

27.5.61, 20.00 Uhr, Zeitz Klubhaus
Hydrierwerk

DRESDNER PHILHARMONIE

LEITUNG: SIEGFRIED GEISSLER

Wolfgang Amadeus Mozart
(1756 – 1791)

„Eine kleine Nachtmusik“ KV 525

Allegro
Romanze – Andante
Menuett – Allegro
Rondo – Allegro

Mozart
Edvard Grieg
(1843 – 1907)

Simp. Nr. 31 D-dur
Aus der Musik zu „Peer Gynt“
Pariser

Morgenstimmung
Anitras Tanz
Brautraub (Ingrids Klage)
Solvejgs Lied

Antonin Dvorak
(1841 – 1904)

Sinfonie Nr. 8, G-Dur, op. 88

Allegro con brio
Adagio
Allegretto grazioso
Allegro ma non troppo

Unter den zahlreichen Serenaden **Wolfgang Amadeus Mozarts** ist die in G-Dur, im Köchelverzeichnis unter der Nummer 525 herausgegebene „Kleine Nachtmusik“, gewiß die bekannteste und populärste geworden.

Die fünfstimmige Streicherserenade entstand Mitte August des Jahres 1787 in Wien. Die vier Sätze erinnern an die Form der Sinfonie: Der erste schnelle Satz ist in der Sinfonie- und Sonatenform geschrieben, der langsame Satz wurde von Mozart als variierte Romanze komponiert, an dritter Stelle steht das übliche Menuett, und den Beschluß bildet – wie gewöhnlich in der damaligen Zeit – ein Rondo, das im Falle der „Kleinen Nachtmusik“ allerdings von Elementen der Sonatenform gestreift wird.

In erster Linie hat wohl der heiter-humorvolle Grundklang des Werkes dazu beigetragen, daß es eine solch ungewöhnliche Popularität erreichte. Die Schallplatten-Fassungen sind kaum mehr zu überblicken. Außerdem wird das Werk in den vielfältigsten Besetzungen gespielt, vom Klavier vierhändig bis zu den stillosesten Bearbeitungen.

Die fünfstimmige Streicherbesetzung ist im Grunde wenig geeignet, ihre Aufgabe als Freiluftmusik zu erfüllen, aber auch inhaltlich gehört die „Kleine Nachtmusik“ mehr zur reinen Kammermusik als zur Ständchenmusik des 18. Jahrhunderts. Ihr fehlt, wie es Hans Mersmann einmal treffend formuliert hat, „die Luft der Straße“. Klanglich überwiegen in der Originalbesetzung für Streicher die dunklen Instrumentalfarben, vor allem durch die Aufspaltung der Baßlinie in Cello und Kontrabaß.

Die schönen Worte Werner Egks scheinen für die „Kleine Nachtmusik“ geschrieben zu sein: „Nichts spielen die Instrumente freiwilliger und lieber als Mozarts Musik; das Äußerste, was ein guter Spieler tun kann, ist, sie nicht zu hindern.“

Edvard Grieg, der bedeutendste Komponist Norwegens, bekannte einmal: „Künstler wie Bach und Beethoven haben auf den Höhen Kirchen und Tempel errichtet. Ich wollte Wohnstätten für die Menschen bauen, in denen sie sich heimisch und glücklich fühlen. Ich habe aus dem reichen Schatz der Volkslieder meines Landes geschöpft und daraus eine nationale Kunst zu schaffen versucht.“

Diese bezeichnenden Worte lassen sich gut auf die Schauspielmusik zu Ibsens „Peer Gynt“ übertragen, die in zwei Orchestersuiten auch im Konzertsaal heimisch wurde, immer wieder aufs neue verlangt und unvermindert beliebt bei jung und alt. In den einzelnen Sätzen der „Peer-Gynt-Suite“ erleben wir in gedrängtester Form den Inhalt des Schauspieles, verdichtet zu wundersam-lyrischen Stimmungsbildern von großer Eindringlichkeit, musikalischen Tagebuchblättern vergleichbar, aufgezeichnet im Theater während einer Aufführung von Henrik Ibsens „Peer Gynt“.

In der „Morgenstimmung“ des erwachenden Tages flieht Peer mit der geraubten Ingrid ins Gebirge. Erschütternd die Klage um seine tote Mutter („Ases Tod“), harmonisch ein interessantes Stück, in dem nur die Streicher verwendet werden. **Anitra** ist die Tochter eines Beduinenhäuptlings, die Peer eine kurze Zeit fesselt:



Ihr **Tanz** erhält durch ein exotisches Kolorit sein besonderes Gepräge. Im „**Brautraub**“ vernehmen wir die Wut der Hochzeitsgesellschaft, aber auch die Klage der geraubten Ingrid bewegt den Hörer, ein Wunder an einfacher Musik, die auch mancherlei Eindrücke der bizarren Felsenwelt widerspiegelt. Und endlich „**Solvejgs Lied**“: Die Geliebte der Jugend hat auf Peer gewartet; innig, sehnsüchtig, liebevoll und mütterlich warm ertönt die ergreifend schlichte Musik, die den lyrischen Ausklang der zweiten Suite bildet. Auch in dieser Musik Edvard Griegs, die in aller Welt gespielt und geliebt wird, schwingt viel von der Landschaft Norwegens mit, die nicht nur Anregungen gab, sondern gleichsam „mitkomponierte“.

Die **Sinfonie Nr. 8 in G-Dur** wurde von **Antonin Dvorak** 1889 in Vysoka skizziert und in Prag abgeschlossen, wo 1890 auch die Uraufführung des Werkes unter der Leitung des Komponisten stattfand.

Antonin Dvoraks „Achte“ (früher falsch als „Vierte“ bezeichnet) stellt ein Werk dar, das viele Anregungen durch die Natur empfangt. Dvorak liebte seinen Garten in Vysoka, streifte gern durch die Felder und hielt sich fast täglich in den nahen Wäldern auf. Diese Naturstimmungen und Landschaftseindrücke der verschiedensten Tageszeiten verdichteten sich bei Dvorak zu Musik. Und des Meisters Biograph, Otokar Sourek, faßte das mit den Worten zusammen: „Beruhigt, von Freude erfüllt, emporgetragen und hochgemut über das Ziel, das sie sich steckte, und den Erfolgen, die sie erreichte, bekennt sich in der G-Dur-Sinfonie die Seele zu ihren Freudengefühlen über ihr Werk und gibt Zeugnis von den erquickenden Eindrücken, die das liebevolle Einssein mit der Natur in ihr wachruft.“

Die formale Gliederung der Sinfonie ist klar und übersichtlich: Zwei Hauptthemen der Grundtonart bestimmen den Ablauf des ersten Satzes, in dem Exposition, Durchführung und Reprise durch die 17 Takte verbunden werden, die den Satz einleiten. Der zweite Satz erinnert in seiner freien Formanlage an eine großangelegte Ballade. Der erste Gedanke in g-Moll beherrscht durchweg dieses Adagio. Der Kontrast von g-Moll und G-Dur prägt Scherzo und Trio des dritten Satzes. Die kunstvolle Instrumentierung ist besonders bemerkenswert. Der Finalsatz wird durch eine Trompetenfanfare eingeleitet. Es folgt ein Thema, das vierfach abgewandelt wird. Ein Marsch schließt sich als Mittelteil an, ausklingend in der Fanfare. Noch einmal erklingt die Gruppe der vier Variationen, während die Koda an den Marsch des Mittelteiles erinnert.